

Sport

Gehört Olympia abgeschafft?

Das IOK und die Nachhaltigkeit Der grösste Sportanlass schneidet bezüglich Nachhaltigkeit schlecht ab – zuletzt sogar mies. Martin Müller, Professor und Studienleiter, erklärt die Hintergründe.

Christian Brünger

Sie haben erstmals alle Spiele seit 30 Jahren auf ihre Nachhaltigkeit analysiert – und kommen zu einer fatalen Bilanz. Sind die Spiele in dieser Form am Ende?

Ich sehe die Spiele, wie sie heute sind, sehr kritisch. Sie sind zu grossen Medienspektakeln geworden, die kommerziell ausgeschlachtet werden. Der Grundgedanke war ein anderer: sportlicher Wettbewerb und ständige Verbesserung. Also der Glaube: Der Mensch kann sich selbst übertreffen. Diese Botschaft wäre auch heute noch – gerade bei allen Problemen und Krisen – aktuell. Aber sie ist in den Hintergrund gerückt.

Werden wir vom Internationalen Olympischen Komitee, den Hütern der Ringe, gar angelegen? Seit es sich mit grossen Worten für Nachhaltigkeit einsetzt, sind die Spiele gemäss Ihnen unnachhaltiger geworden. Der PR-Aspekt bezüglich Nachhaltigkeit ist für das IOK wichtig. Es geht dem IOK auch um eine Legitimierung der Spiele nach Korruptionsskandalen, Kostenexplosionen oder Menschenrechtsverletzungen.

Noch einmal: Werden wir vom IOK belogen?

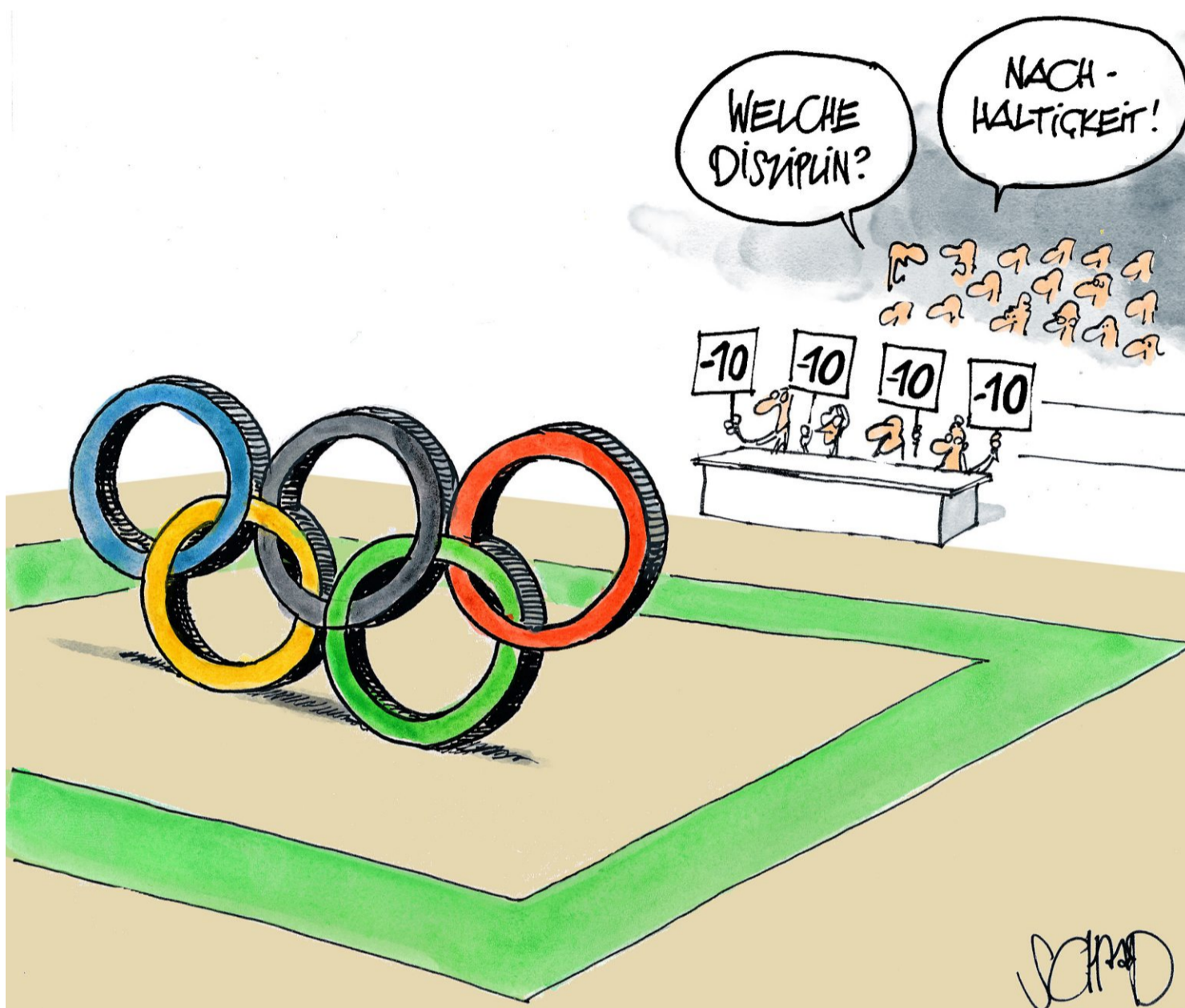
Nein, es nimmt Nachhaltigkeit gar sehr ernst. Bloss hat das IOK ein sehr enges Verständnis davon. Es denkt an das Trennen von Müll oder das Kompensieren von CO₂-Emissionen. Wenn man Nachhaltigkeit jedoch grundlegender betrachtet, wie wir das in unserer Studie getan haben, stellen sich Fragen wie: Werden die Budgets eingehalten? Wie gross ist die Zustimmung im Land? Wie viele Menschen reisen an? Müssen Menschen wegen der Spiele ihre Häuser oder Wohnungen räumen? Haben sie Mitspracherechte? Das sind also ganz unterschiedliche Verständnisse von Nachhaltigkeit.

Hat das IOK einen zu engen Blickwinkel?

Ja, es hat ein schwaches Verständnis von Nachhaltigkeit. Allerdings muss man sagen: Es kann nicht alleine entscheiden. Die Gastgeberländer, Städte oder die Sportverbände reden mit und nehmen Einfluss. Oft bekommt das IOK als Hüter der Ringe einfach die meiste Kritik ab. Darum hat das IOK sehr wohl immer wieder Reformen angestrebt – unter dem Strich aber blieb davon nur wenig übrig. Zugleich zeigt die Olympiageschichte: Das IOK will zwar Änderungen, aber nie um den Preis, dass es weniger Geld einnimmt oder sich das Programm substantziell ändert. An umfassenden Reformen ist es nicht interessiert. Es handelt nach dem Spruch: Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht nass.

Sie schreiben in Ihrer Studie, dass das IOK zwar versucht habe, die Auswirkungen von Spielen zu überprüfen, aber rasch davon abgekommen sei. Warum?

Weil es zwar viele Daten erhoben hat, diese aber wenig über die



Nachhaltigkeit aussagen. Hinzu kam zuletzt, dass Veranstalter wie Russland kein Interesse daran hatten, sich selber zu überprüfen. Dafür hatte das russische Regime nun wirklich kein Gehör.

Sie erwähnten den Einfluss der Ausrichter. Warum gelingt es keinem von ihnen, nachhaltige Spiele zu organisieren?

Zuletzt standen mit China, Russland oder Brasilien aufstrebende Staaten im Zentrum. Sie wollten via Spiele zeigen: Wir gehören in den Kreis der führenden Nationen. Es ging ihnen primär um Prestige. Nachhaltigkeit interessierte sie weniger. Gerade von Los Angeles, das die Sommerspiele von 2028 organisieren wird, erhoffe ich mir eine andere Denkweise. Für die Amerikaner sind diese Spiele ein Investment, das sich rechnen muss.

Zur Studie

Erstmals schauten sich Wissenschaftler über einen Zeitraum von 30 Jahren an, wie nachhaltig Olympische Spiele sind – in Bezug auf ökonomische, soziale und ökologische Faktoren. Die Arbeit der Forscher der Uni Lausanne wurde diesen April publiziert. «Die derzeitige Art, Grossveranstaltungen zu vergeben, zu planen und auszurichten, führt systematisch zu negativen Folgen für Städte und ihre Bewohnerinnen und Bewohner», schreiben sie.

Sieben Symptome sind dabei auszumachen: überzogene Versprechen, unterschätzte Kosten, Prioritäten der Grossver-

Entsprechend kalkulieren sie, das macht Spiele meist schlank und nachhaltiger.

Warum führen die meisten Ausrichter milliardenteure Infrastrukturprojekte neben dem Organisieren von Spielen durch? Das ist ein Hauptgrund für die massiven Kostenüberschreitungen.

Weil die Städte wissen, dass sie mit Olympischen Spielen eine Dampfwalze haben. Damit bringen sie grosse Projekte durch, die politisch vielleicht gar fraglich sind. Aber da die Spiele nun einmal zum Zeitpunkt x durchgeführt werden, sind Verzögerungen unmöglich und ist der Druck gross, auf diesen Zeitpunkt hin fertig zu werden. Also werden die Budgets rasch gesprochen und Einsparungen und Einwände eher übergangen. Schliesslich, so das

anstellung werden zu Prioritäten der Stadtentwicklung, die Öffentlichkeit haftet für Planungs- und Organisationsrisiken, Einführung spezieller Ausnahmegesetzgebung, ungleiche Verteilung von Kosten und Nutzen (primär zu Lasten der Steuerzahler) und Event-Doping – Grossveranstaltungen als scheinbar schnelle Lösung langfristiger Probleme. Insgesamt fällt die Bilanz hart aus: Von maximal 100 Punkten erreichten die «nachhaltigsten» Spiele gerade einmal 71 – diejenigen von 2002 in Salt Lake City. Besonders schwach: Sotschi 2014 und Rio 2016. (cb)

«Es sollten nicht Hunderttausende wegen eines Events von drei Wochen quer über den Globus fliegen.»

Argument, geht es um ein Projekt von nationaler Bedeutung. Daraus ergibt sich meist eine finanzielle Kehrseite.

Welche?

Wer auf einen bestimmten Zeitpunkt fertig sein muss, akzeptiert auch überhöhte Offerten, weil die Zeit nun einmal drängt.

Für Unternehmer sind Spiele ein Glücksfall?

Ja. Darum lobbyieren Industrieverbände – gerade aus Bau und Tourismus – im Vorfeld für Spiele intensiv. Sie wissen um den Zeitdruck und den Fakt, dass grosse Infrastrukturprojekte manchmal gar nicht öffentlich ausgeschrieben werden. Entsprechend hoch sind die Margen für diese Firmen, wenn sie etwa den Zuschlag für einen Stadionbau erhalten. Schliesslich tickt immer die Uhr, verschoben geht nicht. Das führt dazu, dass man Verzögerungen erst recht vergolden kann.

Sie beschreiben sieben negative Symptome, die das Planen

von Olympischen Spielen stets befallen. Welches sind die fatalsten?

Überzogene Versprechen oder unterschätzte Kosten kennt man noch. Ich wähle darum: Event-Doping – Grossveranstaltungen sollen die scheinbar schnelle Lösung für langfristige Probleme sein. Konkreter: Eine Stadt beklagt hohe Arbeitslosigkeit und glaubt, über Spiele dieses Problem lösen zu können, so als wären sie ein Allerheilmittel. In der Realität sieht man die strukturellen Probleme erst richtig gut, wenn Spiele durchgeführt werden. Dann werden diese Schwachstellen nämlich offengelegt.

Ein anderes gravierendes Symptom ...

... tritt ein, wenn dem Gastgeber die Prioritäten entgleiten. Statt zu bauen, was langfristig sinnvoll ist, verschiebt sich die Gewichtung hin zu Infrastrukturprojekten rund um die Spiele. Die Spiele dienen dann nicht der Stadt, sondern die Stadt den Spielen.

Woher muss der Druck zum Wandeln kommen, wenn IOK und Gastgeber eher blind sind – sind es die Sponsoren, also wichtige Geldgeber?

Dazu muss man nur mal die Hauptsponsoren anschauen: Coca-Cola ist lange dabei, McDonald's oder Dow Chemicals auch. Das sind alles Firmen, deren Geschäftsmodell nicht auf nachhaltigem Wirtschaften basiert. Überhaupt ist die Verbindung speziell: Coca-Cola steht für

Süssgetränke, McDonald's für Fast Food – also zwei Facetten, die wir für wenig vorbildlich halten. Dass damit ausgerechnet diese Firmen eine Wende in der Denkweise einleiten, bezweifle ich. Das wiederum sagt viel über das IOK aus und wie es tickt.

Folglich bleiben primär die Zuschauer?

Viele Zuschauer schauen Sport, um abzuschalten – aber bestimmt nicht, um über Nachhaltigkeit nachzudenken. Ich bekomme bei Vorträgen immer wieder das Feedback: Ich muss von früh bis spät darüber nachdenken, ob ich mich nachhaltig verhalte. Also: Woher kommt der Kaffee? Nehme ich besser das Velo? Schauen sie Sport, wollen die Menschen ihn schuldfrei geniessen. Das kann ich gut verstehen. Darum kommen Nachhaltigkeitsbotschaften via Sport schlecht durch – und können wir Spiele in Sotschi problemlos ohne schlechtes Gewissen schauen, obschon zahlreiche Menschenrechtsverletzungen dokumentiert sind. Die Realität wird ausgeblendet, die Unterhaltung zählt.

Was muss geschehen, damit Spiele nachhaltiger werden?

Das IOK muss offener für grundlegende Änderungen sein. Bislang hat es oft nur nach Skandalen oder Problemen reagiert und auch dann oft mit reiner Kosmetik. Mehr Potenzial sehe ich allerdings bei den Ausrichtern: Es gibt inzwischen enormen Druck von der Bevölkerung, nachhaltiger zu denken. Das kann wie am Beispiel von Los Angeles 2028 etwa über die Ökonomie gehen.

Wo sehen Sie weitere Ansätze?

Dazu zählen für mich auch: viel kleinere Stadien. Denn es sollten nicht Hunderttausende wegen eines Events von drei Wochen quer über den Globus fliegen. Zudem zeigt diese Corona-Pandemie doch, dass viele Veranstaltungen über digitale Plattformen abgewickelt werden können. Also schaut man sich moderne Spiele eher daheim an, nutzt die neuen digitalen Möglichkeiten. Eine Idee wäre auch, die Spiele stets an den gleichen drei vier Orten durchzuführen. Es bräuchte dann keine neuen Stadien. Oder mehrere Städte veranstalten die Spiele gemeinsam.

Sie arbeiten an der Uni Lausanne, das IOK hat seinen Hauptsitz in der Stadt. Wie reagierte es auf Ihre Arbeit?

Es hat uns eingeladen, sie vorzustellen. Wenn Sie mich nach unserem Verhältnis fragen: Es ist freundlich-distanziert. Erwähnen aber muss ich: Es stellte uns alle Daten, die wir anfragten, zur Verfügung. Damit ist es unter den Sportverbänden die Ausnahme.



Martin Müller
Der 39-jährige Deutsche arbeitet als Professor am Institut für Geografie und Nachhaltigkeit der Universität Lausanne.

Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören Grossevents wie Olympische Spiele.